



Rudi von Stollberg.

# Der schöne Leutnant.

Schluss.

Roman.

(Nachdruck verboten.)

Da steht Stammern, — in voller Gala, als ob sich's um eine Staatsaktion handelte. Ungewöhnlich gut sieht er aus in der knappen blauen Uniform, mit den blitzenden Goldschnüren in der silbernen Schärpe, mit dem unternehmenden frischen Gesicht voll nichtsnutziger Liebenswürdigkeit, ohne eine Spur von Befangenheit.

„Ich habe den Vorzug, Ihnen einen guten Morgen zu wünschen, meine Gnädigste,“ beginnt er, näher tretend, mit ruhigem Lächeln. „Ich hoffe, Sie haben mich erwartet?“

Sehr kalt erwidert Lydia, auf einen Sessel deutend:

„Nehmen Sie Platz, Kurt Wolf, — da Sie mir gestern Ihren Besuch ankündigten, wär' es wohl unhöflich, wenn ich Ihre Hoffnung täuschen wollte.“

Er lächelt noch immer. Wenn sie wüsste, wie sie ihm gefällt, gerade in ihrer kühlen Unnahbarkeit!

Er legt die Pelzmütze auf den Tisch und setzt sich auf den ihm angewiesenen Sessel. Mit vorgebeugtem Oberkörper, den Säbel zwischen den Knien, sieht er mit neugieriger Keckheit in ihr blasses, mürrisches Gesicht. Und dann beginnt er, ganz unvermittelt, als wollte er ihr ein Märchen erzählen:

„Vor etwa Jahresfrist gab mir mein guter, alter Freund Hans Georg Wettern den Rat, aus dem intimen Verhältnis, das eben damals Seine Königliche Hoheit der Grossherzog mit mir anzubahnen die Gnade hatte, alle meine persönlichen, meine Herzensinteressen sorgsam fernzuhalten. Obwohl ich schon damals einsah, wie vernünftig der Rat war, gelang es mir nicht, ihn zu befolgen. Die immer sich mehrende Güte des Fürsten liess mich mit der Zeit jener unutilgbaren Nuance vergessen, durch die sich die Freundschaft eines Fürsten immer und ewig von der eines Freundes unterscheiden wird. Sie, gnädigste Baronin, wissen am besten, wie hart ich dafür bestraft worden bin. Lange Zeit hat es mir bittere Mühe gekostet, mir mit meinem berühmten Humor über die Angst einerseits, in der schönsten Hoffnung meines Lebens getäuscht zu werden, und über das Mitleid andererseits mit meinem hohen Freunde hinwegzuhelfen. Aber es ist mir gelungen. Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, wo binnen kurzem mit dem Glück meines Lebens noch etwas anderes, was dem Edelmann noch höher steht, in Gefahr geraten könnte. Zucken Sie nicht die Achseln, Lydia, — Sie verstehen mich ja sehr wohl. Dieser Gefahr vorzubeugen, ihr gegenüber freie Hand zu haben, hab' ich vor drei Tagen meine Entlassung aus meiner hiesigen Hofstellung begehrt und, nachdem ich auch während der mit gütigst gestellten dreitägigen Bedenkzeit nicht zur „Besinnung“ gekommen war, ist mir dieselbe vor einer Viertelstunde in Gnaden gewährt worden.“

Aus grossen, fast erschrockenen Augen sieht ihn Lydia an.

Er beobachtet lächelnd ihre Bestürzung.

„Haben Sie keinen Glückwunsch für mich?“ fragt er dann und neigt sich noch etwas weiter vor, ihr in die Augen zu sehen.

„Ja, ja,“ sagt sie verwirrt, „ich gratuliere! Wollen Sie nun nach Haus oder zum Regiment zurück oder sonst was?“

Er streicht sich den Schnurrbart.

„Ich will sehr vieles,“ sagt er, um eine Nuance ernster. „Zunächst habe ich eine Pflicht in L. zu erfüllen; ich habe bereits meinem Freund Wettern telegraphiert, dass er für heute Nacht ein zweites Bett in seiner Schlafstube aufschlagen lässt.“

Lydia horcht auf.

„Ah,“ ruft sie, „sind Sie mit ihm versöhnt?“

Er blinzelt mit den Augen.

„Noch nicht, aber es wird werden. Die Sonne soll nicht mehr über unserem Zorn untergehen, wie Moses oder ein Kollege von ihm so schön sagt.“

„Es nützt nichts, Verstecken zu spielen — bitte, Kurt Wolf, erzählen Sie mir offen und ehrlich Ursache und Hergang Ihres Zwistes mit Hans Georg — wenn Sie mein Freund bleiben oder, wie Sie ja doch zu wünschen scheinen, mir noch mehr werden wollen — erzählen Sie mir alles.“ Und mit leiser, stockender Stimme setzt sie hinzu: „Auch soweit Rosa Berelli in Betracht kommt.“

Einen Augenblick schweigt er; keinerlei Ueberraschung oder Verwunderung drückt sich in seinen Zügen aus.

Dann sagt er: „Zu Befehl. Herr Hans Georg von Wettern hat mir seine Freundschaft entzogen, weil ich etwas getan, was er mit seinen puritanischen Ansichten über moralische Verpflichtungen nicht in Einklang zu bringen vermochte. Er hat dabei nur übersehen, dass ich absolut ausser Stande war, in dem gegebenen Falle der vermeintlichen Verpflichtung zu genügen. Diese Verpflichtung ging dahin, Fräulein Rosa Berelli zu meiner Frau zu machen.“

Lydia wendet das Haupt ab und stützt es in die Hand. Mit elementarer Gewalt stürzen die Tränen aus ihren Augen; ein lautloser Krampf erschüttert ihren ganzen Körper.

Unbeirrt, mit gleichgiltiger Kälte vor sich hinblickend, fährt der Leutnant fort:

„Ich leugne nicht, dass in abstracto diese Verpflichtung für mich bestand. Ich habe in meinem Leben sehr viele dumme Streiche verübt, allein und in Gemeinschaft mit anderen; in letzterem Falle habe ich